UWE KLAUSNER

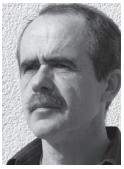
Die Pforten der Hölle

Historischer Roman

KRIMI IM GMEINER-VERLAG

UWE KLAUSNER

Die Pforten der Hölle



Uwe Klausner, Jahrgang 1956, hat Geschichte und Anglistik studiert. Der in Bad Mergentheim lebende Autor überzeugt in seinem neuen Roman mit profunden Kenntnissen der Geschichte des Taubertals.

UWE KLAUSNER

Die Pforten der Hölle

Historischer Roman

KRIMI IM GMEINER-VERLAG
Wir machen's spannend

Bibliografische Information
der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2007 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 07575/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
3. Auflage 2008

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchardt
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
Unter Verwendung eines Bildes von Michel Pacher
Gesetzt aus der 9,7/13,5 Punkt GV Garamond
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-89977-729-1

Für meine Kinder

Eine der vielen Anekdoten, die sich um Bernhard von Clairvaux (1090-1153) ranken, den Abt, Mystiker und eigentlichen Gründer des Zisterzienserordens, weiß zu berichten, ein junger, unerfahrener Novize habe ihm einmal folgende Frage gestellt: »Wo finden wir den Satan, Meister?«

Darauf Bernhard: »In unseren Klöstern, Bruder.«

Die folgende, im Kloster Bronnbach im Taubertal angesiedelte Geschichte greift dieses Diktum Bernhards auf und berichtet über einen fiktiven Fall von Satanismus in einer mittelalterlichen Abtei im Jahre 1416.

Und über den Satan, der in uns allen steckt.

DRAMATIS PERSONAE

Hilpert von Maulbronn, *Bibliothekarius und Inquisitor, von seinem Abt beauftragt, im Kloster Bronnbach nach dem Rechten zu sehen. Hochgebildeter Asket mit leichtem Hang zu Sarkasmus und Ironie.*

Alkuin, *sein Begleiter. 15-jähriger Stallbursche aus dem Kloster Maulbronn, von Bruder Hilpert als Novize eingeschleust, um seinen vermeintlichen Widersachern auf die Spur zu kommen.*

Angelus, *Novize. Sohn eines wohlhabenden Weinhändlers aus Wertheim, der sich mit Alkuin anfreundet.*

Berengar von Gamburg, *raubeiniger Vogt des Grafen von Wertheim. Unverzichtbarer Helfer von Hilpert bei der Aufklärung der rätselhaften Mordserie, die das Kloster in Atem hält.*

Laetitia, *Bauernmädchen aus dem nahen Reicholzheim, das zufällig in den Strudel der Ereignisse gerät.*

Bruder Robert, *Infirmarius und damit Leiter der Krankenstation der Abtei. Jugendfreund Hilperts, der leider alles andere als eine weiße Weste besitzt.*

Bruder Zacharias, *Secretarius des verstorbenen Abtes. Zu schön, weltgewandt und intelligent, um frei von jeglicher Schuld zu sein.*

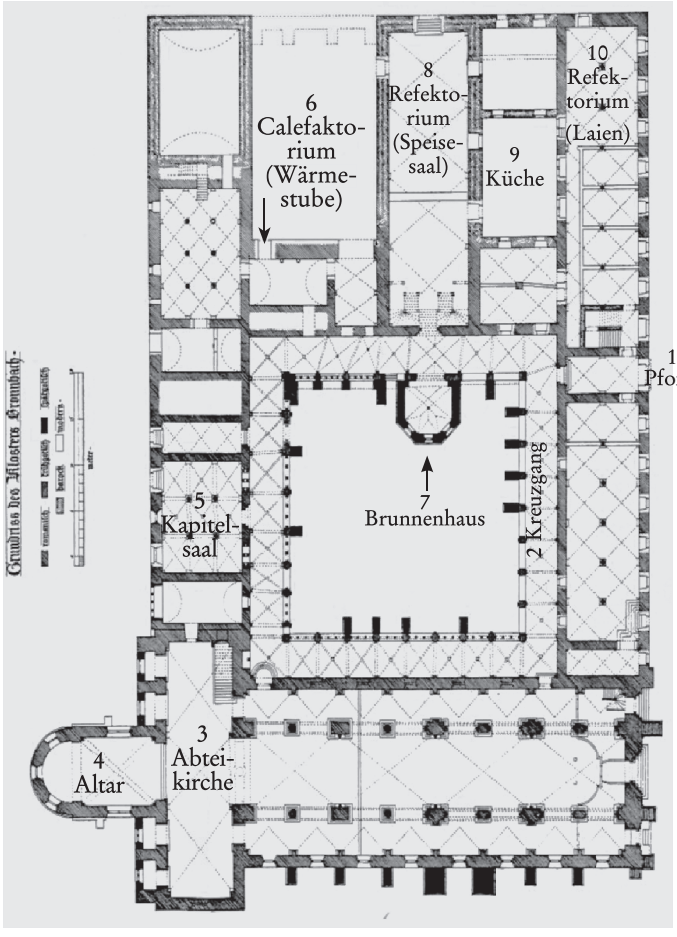
DES WEITEREN

Bruder Adalbert	*Kantor*
Bruder Ambrosius	*Cellerarius*
Bruder Clemens	*Bursarius*
Gisbert	*Kesselflicker*
Bruder Joseph	*Novizenmeister*
Leandrius	*Kanzleischreiber*
Bruder Liebetraut	*Granarius*
Lukas	*Novize*
Valentin	*Novize*
Valentin von Helfenstein	*bischöflicher Visitator und Notarius*
Die Waldeule	*eine weise Frau*
Kaspar	*ihr Sohn*
Wieland	*Novize*
Wildhüter	
Bruder Wilfried	*Stallmeister*
	u.v.m.

KLOSTERÄMTER

Abt	*Vorsteher*
Prior	*Stellvertreter des Abtes*
Cellerarius	*Schaffner, Kellermeister*
Bursarius	*Finanzverwalter*
Granarius	*zuständig für Kornvorräte* und *Naturalabgaben*
Kantor	*Vorleser und Chorleiter*
Sakristan	*Kirchenschatz, Reliquiare* und *liturgische Geräte*
Infirmarius	*Krankenmeister*
Novizenmeister	*Schulmeister*

KLOSTERGRUNDRISS



PROLOG

1

Taubertal bei Wertheim – Mittwoch vor Palmsonntag, Anno Domini 1416

»Töte ihn!«, zischte der Dämon und breitete seine Schwingen über ihm aus. »Im Namen Satans, des Allmächtigen: Töte ihn!«

Der junge Mann wirbelte herum, wurde kreidebleich und riss reflexartig die Hände vors Gesicht. Dann stieß er einen Schrei aus, so gellend, dass er das Heulen des Sturmes übertönte.

Der Dämon kümmerte sich nicht darum. Kaum war der Schrei verklungen, brach er in diabolisches Gelächter aus, erhob sich in die Lüfte und begann sein Opfer wie ein Aasgeier zu umkreisen. Der junge Mann erstarrte und ließ ihn keinen Moment aus den Augen. Obwohl der Dämon lediglich in seiner Phantasie existierte, brachte er ihn schier um den Verstand. Kaum mehr fähig, seiner Angst Herr zu werden, war die Wirklichkeit ohne Bedeutung für ihn, der Dämon aus Fleisch und Blut. Eine Ausgeburt der Hölle, gegen die es keinerlei Mittel gab. Nein, dies war kein Trugbild, davon war er felsenfest überzeugt!

Und so blieb er einfach stehen und harrte des Strafgerichts, das gleich über ihn hereinbrechen würde. An Flucht jedenfalls war nicht zu denken. Und selbst wenn – es wäre zwecklos gewesen. Der Dämon würde ihm überallhin folgen. Selbst an die entlegendsten Orte der Welt.

In seiner Verzweiflung warf sich der junge Mann schließlich auf die Knie. Doch was er auch tat und noch tun würde – es war umsonst. Der Dämon kannte kein Erbarmen. Er musste sich in sein Schicksal fügen. Sonst würde er auf ewig in der Hölle schmoren.

Kaum hatte er sich den Holzkeil zwischen die Kiefer geklemmt, kam es über ihn. Der Himmel stürzte zusammen, und die bewaldeten Bergrücken bewegten sich in rasender Geschwindigkeit auf ihn zu. Selbst der Sturm, in den er geraten war, existierte plötzlich nicht mehr. Von nun an gab es nur noch den Dämon, weit mächtiger als Schnee und Eis und die tobenden Elemente ringsumher.

Als habe ihn ein Geschoss in den Rücken getroffen, bäumte sich der junge Mann schließlich auf. Dann kippte er zur Seite und verlor die Kontrolle über sich. Gerade noch im Vollbesitz seiner Kräfte, war aus ihm ein lallendes, zuckendes, geiferndes Etwas geworden, hilfloser als ein neugeborenes Kind. Schaum quoll aus seinem Mund, und seine Pupillen drehten sich wild im Kreis. Er trat um sich, schrie, weinte, tobte – umsonst. Der Dämon war stärker. Er würde ihn bezwingen. Wie all die Male vorher. Der junge Mann sog die verpestete Luft ein, von der er sich umgeben glaubte, hörte die Stimme, die sich wie ein Stilett in seinen Gehörgang bohrte – und gab seinen Widerstand endgültig auf. Ihm blieb keine Wahl. Er würde erneut töten müssen.

Aber wer weiß – vielleicht war es das letzte Mal. Dann wäre er endlich frei und die Visionen, die ihn plagten, für immer aus seinem Gedächtnis getilgt.

Geraume Zeit später, als sein epileptischer Anfall vorüber war, rappelte sich der hochgewachsene Mann auf, klopfte den Schnee von seinem rubinroten Wams und rückte das Barett zurecht, das ihm immer wieder ins Gesicht rutschte. Dann prüfte er die Klinge des Dolches, den er am Gürtel trug. Es war immer noch empfindlich kalt, und der Wind, der von Norden her durch das Tal fegte, ließ ihn frösteln. Der junge Mann, allem Anschein nach ein Höfling, stieß eine Verwünschung aus und sah sich argwöhnisch um. Der Pfad, der sich am Fluss entlang zum Kloster schlängelte, war menschenleer, und er fragte sich, ob der Alte vielleicht doch Verdacht geschöpft und sich nicht schon längst aus dem Staube gemacht hatte.

Als der Tag anbrach, konnte er seine Ungeduld kaum noch zügeln, und er begann wie ein eingesperrtes Tier auf und ab zu gehen. Den Morast, der an seinen eng anliegenden Beinlingen klebte, nahm er kaum wahr, ebenso wenig wie den Schweiß, der sich trotz der klirrenden Kälte unter seinem Leinenhemd staute. Halb verrückt vor Ungestüm, ballte er die Linke zur Faust und rammte die Stiefelspitze derart heftig in den Boden, dass die Schlammbrocken nach allen Seiten davonwirbelten.

Doch ebenso plötzlich, wie ihn die Wut gepackt hatte, legte sie sich auch wieder. Der junge Mann atmete auf. Er würde seinen Plan ausführen, koste es, was es wolle.

Kurz darauf, als seine Augen über den nebelverhangenen Horizont wanderten, war es so weit. Kein Zweifel – bei dem sich stetig vergrößernden Punkt, der sich auf ihn zu bewegte, handelte es sich nicht um äsendes Wild, sondern um einen kräftig ausschreitenden Mann mittlerer Größe, und wenig später war die Hoffnung, die er im Stillen hegte, Wirklichkeit geworden.

Der Kesselflicker. Und weit und breit kein Mensch zu sehen. »Töte ihn!«, flüsterte der Dämon und stieß einen Schwall pestilenzartiger Atemluft aus. »Töte ihn!«

Als er ihn entdeckte, schwenkte der Kesselflicker die Arme. Der junge Mann lächelte. Wider Erwarten war also doch alles gut gegangen. Was nichts anderes hieß, dass sein Opfer keine halbe Stunde mehr zu leben hatte.

»Ein hartes Stück Arbeit!«, war das Erste, was ihm der Alte zurief, bevor sein voluminöser Wanst zum Stehen kam. Während der Kesselflicker nach Luft rang, betrachtete ihn der junge Mann näher. »Und?«, fragte er in teilnahmslosem Ton, damit der Alte nicht auf die Idee käme, den verabredeten Lohn in die Höhe zu treiben. »Hat sich der Bruder Pförtner deiner angenommen?«

»Aber gewiss doch, Herr!«, bejahte der Kesselflicker, der eine Klappe über dem linken Auge trug. »Wenngleich ich sagen muss, dass die Sache nicht ganz so einfach war, wie –«

»– ich sie dir geschildert habe, ich weiß! Keine Sorge, dir wird reicher Lohn zuteil!«

Wie der junge Mann sehr wohl wusste, waren das genau die Worte, die der Alte zu hören hoffte, wenngleich ihm ihre Zweideutigkeit verborgen blieb. Eine breites Lächeln auf dem von Bartstoppeln übersäten Gesicht, beeilte sich der Kesselflicker denn auch, mit seinem Bericht zu beginnen: »Wie gesagt –«, stieß er seufzend hervor, »nicht gerade einfach, was Ihr mir da aufgetragen habt! Aber nach langem Hin und Her hat es ja dann doch noch geklappt.«

»Schwierigkeiten?«

»Keine – außer vielleicht mit dem Pförtner, der mich wieder wegschicken wollte.«

Der junge Mann runzelte die Stirn. »Soll das etwa heißen, dass du –«

»Keine Sorge, Herr. Ich habe dann doch noch mit ihm reden können. Unter vier Augen. Wie Ihr es mir aufgetragen habt.«

»Und wie lautet seine Antwort? Rede, du Wicht, sonst ...« Dem jungen Mann schoss die Zornesröte ins Gesicht, und er hatte Mühe, nicht die Beherrschung zu verlieren.

»Gemach, Herr. Nur gemach.« Der Kesselflicker, ohne Gespür für die Gefahr, die ihm drohte, ließ sich mit seiner Antwort Zeit. »Was es heutzutage nicht alles gibt!«, stieß er kopfschüttelnd hervor. »Ein Bibelzitat als Nachricht, ein Bibelzitat als Antwort – recht ungewöhnlich, findet Ihr nicht auch?«

»Die Antwort! Wie lautet sie?!«

»Mal sehen, ob ich sie noch zusammenkriege. Also: ›Da zerriss der Hohepriester seine Kleider und sprach: ›Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. Was dünkt euch? Sie antworteten und sprachen: ›Er ist –‹«

»›– des Todes schuldig‹«, vollendete der junge Mann mit spürbarer Erleichterung. »Wenn das keine gute Nachricht ist!«

»Mit Verlaub, Herr, aber ich verstehe nicht so recht, was Ihr meint.«

»Nicht so wichtig. War das wirklich alles?«

»So wahr ich Gisbert der Kesselflicker bin. Wenngleich –« Der Alte schlug die Augen nieder und scharrte verlegen mit dem Fuß.

»Wenngleich was?!«

»– ich mich frage, ob es nicht angebracht wäre – nichts für ungut, Herr! – aber seid Ihr nicht auch der Meinung, meine Dienste wären einen zusätzlichen Obolus wert?«

»Ach, darauf willst du hinaus! Wenn das alles ist – warum nicht?«

Mit einem Lächeln auf den Lippen öffnete der junge Mann die Geldkatze an seinem Gürtel und holte einen Goldgulden daraus hervor, den er dem Kesselflicker mit sichtlichem Vergnügen präsentierte. Als der Alte sah, was ihm aus der Handfläche des jungen Mannes entgegenschimmerte, hellten sich seine Züge schlagartig auf, und er hatte Mühe, die richtigen Worte zu finden. »Habt Dank, edler Herr!«, stammelte er, während sein intaktes Auge vor Habgier fast aus der Höhle sprang. »Tausend und abertausend Mal Dank! Und wenn Ihr meiner Dienste jemals wieder bedürft, dann –«

»Wohl kaum!«, flüsterte der junge Mann, aber der Kesselflicker hörte ihm schon längst nicht mehr zu, sondern beugte das Knie, um nach der Münze zu greifen, die sein Gönner aus scheinbarer Unachtsamkeit hatte fallen lassen.

Sie würde ihm keinen Nutzen mehr bringen, denn kaum hielt er den Goldgulden in der Hand, bohrte sich der Dolch des jungen Mannes so tief in sein rechtes Auge, dass er vor Schmerzen fast den Verstand verlor.

Dennoch löste sich kein Schrei von seinen Lippen, und der junge Mann, an dessen Dolch eine Mischung aus Blut, Haut und Gewebe klebte, hielt verdutzt inne. Warum in des Teufels Namen schrie der Alte nicht? Warum kam kein einziger Laut aus seinem Mund, kein Wimmern, Betteln, Flehen – nichts?

Da kam ihm eine Idee. Nein, er würde den Kesselflicker nicht töten. Noch nicht. Es würde eine letzte Frist geben. Bis

Mitternacht. Und dann, erst dann, würde er das armselige Dasein des alten Mannes beenden.

Doch zuvor, für den Fall, dass etwas schief ging, musste er dafür sorgen, dass der Alte zu dem wurde, was er in seinen Augen längst war: eine dahinvegetierende Kreatur, die für niemanden mehr von Nutzen war. Die nicht mehr preisgeben konnte, wer ihr Peiniger war.

Der junge Mann ließ seinen Dolch durch die Hände gleiten und lächelte. Dass er sich mit Blut besudelte, kümmerte ihn nicht.

Bis seine Arbeit getan war, würde noch viel mehr Blut fließen.

Wahre Ströme von Blut.

Der Dämon würde zufrieden sein.

ERSTER TAG

2

Abteikirche – Prima (8.20 Uhr)

Träumte er, oder lächelte ihn die Heilige Jungfrau an? Hildebrand, Prior vom Orden der Zisterzienser, stockte der Atem. Obwohl ihm Selbstbeherrschung über alles ging, konnte er keinen klaren Gedanken mehr fassen. Das Blut schoss ihm in den Kopf und aus Angst, beobachtet zu werden, sah er sich rasch nach allen Seiten um. Kein Geräusch, kein Laut – nichts! Hildebrand atmete erleichtert auf und wandte sich wieder dem Altarbild zu. Doch kaum war dies geschehen, durchflutete ihn ein Wohlgefühl, wie er es noch nie verspürt hatte. Ein Gefühl, von dem er sich nur allzu bereitwillig mitreißen ließ und das den letzten Funken von Verstand in seinem Inneren erstickte.

Nein, dies konnte, dies *durfte* kein Traum sein. Nicht einmal der schönste aller Träume hätte so etwas ersinnen können. Da war diese Frau, anmutig, hoheitsvoll und strahlend schön. Und da war ihr Gewand, das in sämtlichen Farben des Regenbogens erstrahlte. Und da war das Blau ihrer Augen, dunkel und unergründlich wie die Tiefen des Ozeans.

Kein Wunder also, dass sein Verstand wie Schnee in der Frühlingssonne dahinzuschmelzen begann. Wer, wo und was er war, kümmerte ihn nicht mehr, es gab nur noch ihn und die sich in Sehnsucht verzehrende Frau, die sich mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu bewegte. Urplötzlich war es helllichter Tag, der Chor der Abtei zu Staub zerfallen. Und so konnte er nicht anders, als die Augen zu schließen, aber als er sie wieder öffnete, fand er sich inmitten der mannigfaltigsten Blütenpracht wieder, allein mit der Frau, die er mit jeder Faser seines Wesens begehrte. Der azurblaue Himmel über ihm war wolkenlos, doch ehe er es sich versah, nahm er die Farbe von

Edelsteinen an, bald smaragdgrün, bald rubinrot oder gleißend hell wie ein Amethyst. Alles betäubende Frühlingsdüfte senkten sich auf ihn herab und die Frau, ihm nunmehr ganz nahe, verströmte den Geruch von Lavendel und Rosmarin.

»Nein, dies ist kein Traum!«, hallte es ihm aus den Tiefen seines Bewusstseins entgegen, aber als ihm die Frau ganz nah war, bereit, in seine Arme zu sinken, begann sich ihre Gestalt auf unerklärliche Weise zu verändern. Wie und warum dies geschah, war ihm ein Rätsel, doch wich er beim Anblick des Wesens, dem er sich nunmehr gegenübersah, unwillkürlich zurück. Verschwunden waren Anmut, Liebreiz und das Lächeln, das ihn so sehr in seinen Bann gezogen hatte, verschwunden die makellose Schönheit, der zu widerstehen schier unmöglich schien. Hildebrand, Prior zu Bronnbach, erschauderte, während ihm kalter Schweiß aus allen Poren brach. *Und die Frau war bekleidet mit Purpur und Scharlach und geschmückt mit Gold und Edelsteinen und Perlen und hatte einen goldenen Becher in der Hand, voll von Gräuel und Unreinheit ihrer Hurerei, und auf ihrer Stirn war geschrieben ein Name, ein Geheimnis: Das große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Gräuel auf Erden.* Wer war das, der da sprach? Wer in der Heiligen Namen gab ihm dies ein? Für den Bruchteil eines Augenblicks stand sein Herz still und der Atem des Mönches ging immer rascher. *Und ich sah die Frau, betrunken von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jesu.* Zum Entsetzen des Priors kam die Gestalt rasch näher. Der Himmel über ihm verdüsterte sich, der pestilenzartige Gestank, den der Wind von Osten her herantrug, raubte ihm fast den Atem. Nicht mehr fähig, zwischen Schein und Wirklichkeit zu unterscheiden, hob er abwehrend die Hände, als ihn ein stechender Schmerz in der Brust wie zu einer Salzsäule erstarren ließ. Die Drahtschlinge, die sich im gleichen Moment um seinen Hals legte, bemerkte er dagegen kaum.

Nein, dies war kein Traum, davon war er mehr denn je überzeugt. Dies war die große Hure, die ihren grell geschminkten Mund öffnete, um ihm, Hildebrand, den Todeskuss zu geben.

3

Klosterpforte – Tertia (9.20 Uhr)

»Nun macht schon auf!«, schimpfte Alkuin, ballte die Rechte zur Faust und hämmerte an das Tor der Abtei. Es war bitterkalt, und die Aussicht auf einen Platz am Kamin raubte ihm vollends die Geduld. Doch es war wie verhext. Niemand öffnete ihm.

Über Nacht war der Winter zurückgekehrt, und am östlichen Firmament war außer einem hellen, sich nur langsam vergrößernden Fleck so gut wie nichts zu sehen. Alkuin fröstelte und sein Atem zeichnete geisterhafte Figuren in die Luft. Seit seinem Aufbruch aus Maulbronn hatte er nichts Vernünftiges mehr zu essen bekommen, weshalb es in seinem Magen bedenklich zu rumoren begann. Doch dem knapp 16-jährigen Jungen schien dies nichts auszumachen. Einstweilen plagten ihn andere Sorgen, als dass er einen Gedanken an Essbares verschwendet hätte.

»Entweder haben die sich alle in Luft aufgelöst, oder der Bruder Pförtner hat einen über den Durst getrunken! Komisch – müssten doch längst wach sein!«, schimpfte er halblaut vor sich hin. Warum niemand öffnete, war ihm ein Rätsel. Schließlich war dies ein Tag wie jeder andere, der vierte vor Palmsonntag Anno Domini 1416. Alkuin runzelte die Stirn und zog seinen Umhang enger um die Schultern. Obwohl es keinerlei Anlass gab, machte sich Unruhe in ihm breit.

»Seltsam – keine Menschenseele zu sehen!« Die Stimme von Bruder Hilpert, Bibliothekarius des Klosters Maulbronn, der vom Rücken seines Esels aus über die Klostermauer spähte, schreckte Alkuin auf. Der hagere Mittdreißiger mit der ergrauten Tonsur und den asketischen Zügen, ansonsten die Ruhe selbst, konnte seine Ungeduld kaum noch zügeln. »Was in der Heiligen Jungfrau Namen mag da bloß geschehen sein?«

»Keine Ahnung, Meister!«, beeilte sich der Junge zu antworten und warf dem mehr als doppelt so alten Mann einen ratlosen Blick zu. Zwar nannte er ihn Meister, was einem elternlosen Stallburschen wie ihm eigentlich nicht zustand, aber Bruder Hilpert, in all den Jahren nicht nur Lehrer, sondern fast so etwas wie ein Vater für ihn, schien dies nicht zu stören.

»Möchte wissen, was da drinnen los ist!«, erwiderte Bruder Hilpert mit sorgenvoller Miene. »Noch eine halbe Stunde hier draußen, und ich bin –«

»Und es wurde hinausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt, Teufel und Satan, der die ganze Welt verführt, und er wurde auf die Erde geworfen, und seine Engel wurden mit ihm dahin geworfen!«

Die Stimme in seinem Rücken hatte etwas Furchteinflößendes an sich, und nachdem er sich umgedreht hatte, prallte Alkuin buchstäblich zurück.

Wie aus dem Nichts war vor ihm der Bruder Pförtner aufgetaucht, ein mürrischer Greis mit stechendem Blick, bei dessen Anblick es einem kalt den Rücken hinunterlief. Der Jüngling schlug die Augen nieder, was dem runzligen Alten in der weißen Tracht der Zisterzienser und dem zerschlissenen schwarzen Überwurf natürlich nicht entging. In der Absicht, Bruder Hilpert und ihn willkommen zu heißen, öffnete er schließlich den Mund, aus dem eine Reihe fauler Zähne wie die Spitzen einer Forke emporragten. Doch bevor er zu Wort kam, kam ihm Bruder Hilpert zuvor und sprach: »Und ich sah einen Engel vom Himmel herabfahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund und eine große Kette in seiner Hand. Und er ergriff den Drachen, die alte Schlange, das ist der Teufel und der Satan, und fesselte ihn für tausend Jahre.«

Alkuin hatte keine Ahnung, was Bruder Hilpert mit seinem Bibelzitat bezweckte, der greise Pförtner anscheinend schon. Denn als sei eine derartige Begrüßung die selbstverständlichste Sache der Welt, machte er auf dem Absatz kehrt, sperrte das Tor auf und gab Alkuin durch einen Wink zu verstehen, ihm zu folgen.

Alkuin warf seinem Meister einen verdutzten Blick zu. Für das, was hier vor sich ging, fand er keine Erklärung, und Bruder Hilpert machte keinerlei Anstalten, ihm eine zu geben. Als sich der alte Pförtner ein Stück weit entfernt hatte, raunte er ihm stattdessen zu: »Und du hast auch wirklich nicht vergessen, was ich dir eingeschärft habe?«

»Natürlich nicht, Meister!«, lautete die prompte Antwort. »Von nun an bin ich nicht mehr Alkuin, Stallbursche des Klosters, sondern –«

»Bertram von Rosenberg, Sohn des Junkers Heribert, ganz recht«, vollendete Hilpert. »Und weiter?«

»Weil ich Mönch werden möchte – wogegen mein Vater nichts einzuwenden hat, da ich der Zweitälteste unseres Hauses bin – möchte ich dem Konvent zu Bronnbach als Novize beitreten, um anschließend –«

»Ja?«

Sichtlich verlegen trat Alkuin von einem Bein auf das andere. »Meister, ich weiß, dass ich Euch für das, was Ihr für mich getan habt, großen Dank schulde«, begann er, »aber wollt Ihr mir nicht sagen, worum es hier eigentlich –«

»Nein, Alkuin, worum es bei meiner Mission geht, kann ich dir nicht sagen. Noch nicht. Alles, worum ich dich bitte, ist dies: Halte dich strikt an das, was ich dir unterwegs eingeschärft habe. Vor allem: Du hast mich gestern Abend in der Herberge zum ersten Mal gesehen, ist das klar?«

Der eindringliche Ton, in dem Bruder Hilpert zu ihm sprach, ließ Alkuin verstummen. »Ganz wie Ihr wünscht, Meister!«, antwortete er, griff nach dem Zaumzeug des Esels und steuerte auf das Hospiz der Abtei zu, wo der Pförtner bereits auf ihn wartete.

Hätte er geahnt, was ihm widerfahren würde, wäre er auf der Stelle umgekehrt, selbst auf die Gefahr hin, seinen Meister im Stich lassen zu müssen.

4

Post Tertiam

Er ist tot. *Endlich ist er tot. Der Einzige, der mich bei dem, was mir von meinem Herren zu tun befohlen wurde, noch hätte aufhalten können. Selbst jetzt noch, in der Abgeschiedenheit meines Refugiums, da ich darangehe, meine Taten niederzuschreiben, auf dass sie dereinst, wenn die Herrschaft meines Herrn über diese erbärmliche Welt vollendet ist, Zeugnis ablegen mögen über des gefallenen Engels Macht und Herrlichkeit, überkommen mich Schauer der Erregung, wenn ich dieser meiner Tat gedenke. Mag meine Hand auch zittern, so tut sie dies nicht, weil ich Angst oder gar Reue in mir spüre, sind dies doch Regungen des Gemüts, die einer längst vergangenen Welt angehören, einer Welt, die ich für immer hinter mir gelassen habe. Nein, mag es den Schriftzügen, mit denen ich das vor mir liegende Pergament überziehe, auch an der üblichen Schärfe und Klarheit mangeln, so liegt dies viel eher daran, dass es mir bislang nicht gelungen ist, meiner Freude darüber Herr zu werden, wie leicht diese Tat zu bewerkstelligen war. Tat? Wie töricht von mir, dies Wort zu benutzen, war es doch Hildebrand, der vor den Augen meines Handlangers niedersank, bereit, vom Leben zum Tode befördert zu werden. Wer anders als Satan, mein allgewaltiger Herr, könnte dies Wunder vollbracht haben, auf dass ich mich nicht mit dem Blut eines Verräters und Christenhundes besudele.*

Und so gehe ich daran, mein Werk zu vollenden, verfüge ich doch über die unumstößliche Gewissheit, dass mich nichts und niemand von meinem Vorhaben abhalten kann.

5

Abteikirche – Tertia (9.25 Uhr)

Obwohl bereits der Morgen graute, wich die Dunkelheit nicht. Die Kerze auf dem Hochaltar, das einzige Licht weit und breit, war fast heruntergebrannt, und die klirrende Kälte setzte den Mönchen schwer zu. Dies war jedoch nicht der einzige Grund, warum sie sich wie eine Herde verängstigter Schafe um den Hochaltar scharten. Etwas Schreckliches, geradezu Ungeheuerliches war geschehen. Etwas, womit sie nicht einmal im Traum gerechnet hatten. Wenn überhaupt, sprachen sie im Flüsterton, und an ihren Gesichtern konnte man ablesen, wie tief ihnen der Schreck in den Gliedern saß. Die Frage, die sich jeder stellte, behielten sie allerdings für sich. Und als ginge von dem Toten vor dem Altar noch die gleiche Wirkung wie zu Lebzeiten aus, wahrten alle respektvollen Abstand zu ihm.

»Und was soll jetzt aus uns werden?«, brach Bruder Adalbert, der Kantor, das Schweigen, während seine mausgrauen Augen von einem Mitbruder zum anderen huschten. Der Mann mit dem ovalen Gesicht, dessen linke Gesichtshälfte auch an ruhigen Tagen von einem merkwürdigen Zucken befallen wurde, kehrte die Handflächen nach außen und hob ratlos die Schultern. »Ich meine ... jetzt, wo der ehrwürdige Vater Abt auf dem Reichstage zu Konstanz und anschließend auf dem Generalkapitel in Cîteaux ... wo wir quasi ohne –«

»– Hirte und geistlichen Beistand sind, meint Ihr?«, ergänzte Bruder Clemens, der Bursarius, mit unverhohlenem Spott. Über das Gesicht des knapp 40-jährigen, blassen und schmallippigen Mannes, an dessen Miene man ablesen konnte, wie sehr er sich dem Kantor überlegen fühlte, glitt ein hintergründiges Lächeln. Dass er nach Höherem strebte und sich durch

die Wahl Hildebrands zum Prior übergangen fühlte, war allgemein bekannt. Kein Wunder, dass er in dem sich anbahnenden Disput umgehend die Initiative ergriff: »Wäre dies nicht *die* Gelegenheit – nun, sagen wir es einmal so: wäre es nicht an der Zeit, gewisse Entscheidungen des Konvents aus der Vergangenheit einer gewissenhaften Prüfung zu unterziehen?«

»Der Heilige Bernhard möge mir verzeihen, wenn ich Euren Tatendrang zum Wohle unserer Abtei ein wenig dämpfe«, wandte Bruder Liebetraut, der Granarius, mit treuherzigem Lächeln ein, wobei man nicht sicher sein konnte, ob es echter Sorge oder abgrundtiefer Bosheit entsprang, »aber meint Ihr nicht auch, dass es im Augenblick weit Dringlicheres als die Nachfolge unseres so unvermittelt aus dem Leben gerissenen Bruders Hildebrand zu bereden gibt?«

»Wenn das nicht nur Eure, sondern die Meinung aller hier versammelten Brüder ist, will ich dem nicht im Wege stehen«, gab der Bursarius mit eisiger Miene zurück.

»Dann wäre *das* also geklärt!«, konterte der Granarius und warf den Umstehenden einen vielsagenden Blick zu. »Um es auf den Punkt zu bringen: Wie sollen wir weiter verfahren? Den Vater Abt zu verständigen, halte ich für zu langwierig und im Grunde auch für unnütz. Darum schlage ich vor, sämtliche unser aller Wohl betreffenden Entscheidungen bis zur Rückkehr des ehrwürdigen Bruders Johannes dem gesamten Kapitel zu übertragen.«

»Wenn Ihr schon das Kapitel erwähnt«, meldete sich der Cellerarius zu Wort, während er mit dem Handrücken über die feuerrote Nase fuhr, die seinen feisten Zügen ihr unverwechselbares Aussehen verlieh, »können wir die ganze Angelegenheit nicht bis dahin verschieben? Ich persönlich halte es nämlich für angezeigt, dass wir uns zunächst einmal um unseren dahingegangenen Bruder –«

»– Prior kümmern, aber gewiss doch!«, kam ihm unerwarteter Weise der Bursarius zu Hilfe, ein triumphierendes Lächeln auf dem kantigen Gesicht. »Wie konnten wir das nur vergessen!«

»Recht habt Ihr: Wie konnten wir das nur vergessen!«, lautete die barsche Antwort des Infirmarius, und sein missbilligender Blick verriet, wie sehr ihm das Gezänk seiner Brüder zuwider war. Die Betroffenen jedoch focht dies nicht an. Dass Hildebrands Leiche immer noch unweit des Altars auf den kalten Steinfliesen der Klosterkirche lag, schien sie ebenfalls nicht zu stören. Der Infirmarius, dessen Tonsur von einem wild wuchernden Haarkranz umgeben war, atmete tief durch und schüttelte ungläubig den Kopf: »Möchte wissen«, hielt er seinen Ärger nur mühsam in Zaum, »weshalb wir ausgerechnet hier, im Angesicht der Heiligen Jungfrau, einen Disput vom Zaune brechen, der sämtlichen Prinzipien unseres Ordens widerspricht. Von der Art und Weise, wie mit den sterblichen Überresten eines Mitbruders umgegangen wird, gar nicht zu reden!«

»›Umgegangen wird?‹ Höre ich richtig?«, entgegnete der Bursarius mit zorniger Miene. »Wie Euch, Bruder Robert, sehr wohl bekannt sein dürfte, handelte es sich bei Bruder Hildebrand keineswegs um jemanden, der –«

»– sich allgemeiner Wertschätzung erfreute: Ist es das, was Ihr sagen wollt?«

Wie auf Kommando fuhren die Köpfe der Anwesenden herum. Selbst Bruder Robert, der sich nur selten aus der Ruhe bringen ließ, war vollkommen überrascht. »Hilpert – Ihr?«, staunte er, als er die hagere Gestalt auf der Schwelle der Mönchspforte stehen sah. Einen Augenblick wie gelähmt, ging er zögernd auf den Bibliothekarius zu.

»Ja, ich!«, bekräftigte er, »wobei ich nicht verstehen kann, weshalb dir das Du nicht mehr über die Lippen will.«

»Es ist ... ist eben alles schon so lange her!«, lautete die Antwort. Doch kaum hatte er geendet, lagen sich der Infirmarius und Bruder Hilpert in den Armen.